

# SIMPLICISSIMUS

VERLAG KNORR & HIRTH KOMMANDITGESELLSCHAFT, MÜNCHEN

*DIE WACHE  
VOR DEM EMPIRE*



OLAF GUHRANSSON 44

„Ablösung vor!“

La sentinella davanti all' Empire: "Cambio di guardia!.."



## Das Mitgebrachte

Sie fahren in der Eisenbahn. Nehmen wir mal an, es steht zufällig nicht jemand auf dem Rande Ihrer Schuhsohlen oder noch weiter droben, und es befindet sich noch ein unausgenützter Luftraum zwischen Ihnen und Ihrem Gegenüber. Da wird es sein, daß Ihr Gegenüber sich von seinem Platz erhebt, den Koffer herunterholt und ihm etwas entnimmt. Sie sind ein diskreter Mensch und schauen nicht in den Koffer, aber es ist doch unvermeidlich, zu bemerken, daß Ihr Gegenüber zwei weiße Semmeln herausholt und ein Ei oder gar zwei, und — Ihre Pulse beginnen zu schlagen — womöglich ein Stück Geräuscheres. Das Gegenüber tut so, als ob dies das Selbstverständlichste von der Welt sei, und Sie tun dasgleichen. Alle im Abteil tun dasgleichen. Keiner sagt: „Respekt!“ oder „Zum Donnerwetter“ oder auch „Sieh mal an!“. Nun, das Gegenüber benimmt sich keineswegs protzig, es schlägt das hartgekochte Ei behutsam auf und sieht schnell mal nach, ob auch genügend Butter auf den Semmeln ist. Es ist genügend drauf, wir alle haben es gesehen.

Das läßt sich ein anderer im Abteil nicht zweimal sagen oder zeigen. Er wickelt Kuchen aus, schönen Kuchen mit Rosinen. Kaum hat ein dritter das gesehen, zieht der sein Etui und steckt sich eine Zigarre an, ich kann Ihnen sagen, eine Zigarre so! Die Reihenfolge kann natürlich verschieden sein.

Zuerst kann einer die Zigarre auspielen, dann ein zweiter Wurstsemmeln ins Spiel werfen und zuletzt ein dritter mit geräucherem Speck trumpfen. Aber alle machen Gesichter, nun also Gesichter, als ob's das bei Ihnen täglich gäbe. Ich sage Euch, liebe Freunde, es gibt bei diesen solches auch nicht täglich, und Lebensmittelverbrecher sind das auch nicht, nein, durchaus harmlose, anständige Menschen.

Aber sie repräsentieren. Man will sich doch nicht mit einem Schwarzbrot, mit — na sagen wir mal — Marmelade unter die Leute wagen. Die könnten sonst das Richtige, das ganz Normale denken. Und wir andern spielen alle mit, spielen ausgerechnet mit, wir sind so gut erzogen, keinem treten die Augen aus dem Kopf. Allerdings, Kinder dürfen nicht im Abteil sein. Kinder reden halt zu leicht die Wahrheit. Foitzick

## Das verführte Marienkäferchen

Septempunctata, Siebenpunkt,  
Stubengenoße, der niemals unkt,  
der immer mobil an den Fensterfeldern  
schweigsam herumturnt — was foll dein Treiben?

Suchst du dir Futter — aber was? —  
zwischen Rahmenfugen und Glas?  
Blattläuse pflegen in tiefen Spalten  
sich metree Kuffens nicht aufzuhalten.

— Ich hab' es ihm dringlich ins Ohr gebellt.  
Da hat er ganz einfach sich tot gefellt.  
Lag stumm auf dem Rücken und ließ mich fauchen ...  
Und ich hömmt' fein Rezept doch fo notwendig brauchen!

Jagt dich die Unraft von Ort zu Ort?  
Oder ist's eine Art Winterport?  
Aber nach allgemeiner Erfahrung  
geht das doch nicht ohne Zufuhr von Nahrungs-

Der Rauch meiner Pfeife, der dich umhaht,  
enthält weder Eiseiß noch Kohlehydrat ...  
So fas' doch, du Pilgrim auf gläsernen Scheiben:  
wie vermagst du's, trotzdem am Leben zu bleiben?





„Wundervoll, wie das Chamäleon seine Farbe zu wechseln versteht, nur hinten ist es noch ein bißchen rot!“

Nello Zoo politico: "Cosa meravigliosa! Come il camaleonte sa cambiar bene il suo colore! Soltanto di dietro è ancora un pochino rosso!.."

## An Mr. Papst

(E. Thöny)



„... wir sind gerne bereit, Ihnen Offerte in kompletten Abteilen in allen Größen und ff. Ausführungen zu unterbreiten. Smith & Co., Chicago.“

**A Mr. Papa:** „... siamo ben disposti a farVi offerte di Abbazie complete, in tutte le grandezze e di finissima esecuzione. Smith & Co., Chicago.“



# AUS DER WEINGEGEND

VON STEFAN HOLLENTHONER

Lang, lang ist's her, daß ich einmal in ein kleines Weinbauerndorf kam. Ich hatte am Bürgermeisteramt zu tun und fand es nach einigem Suchen und Fragen. Es war im Hause des Bürgermeisters selbst untergebracht, das auf einer kleinen Anhöhe lag, umrandet von fruchtschweren Obstbäumen; hinter dem Gehöft zog sich eine sanfte Berglehne hin, bestanden mit schnurgerade ausgerichteten, blau-berispitzten Rebstöcken. Ich stieg den Fußpfad empor und verschmaute etwas beim alten Nußbaum vor dem Tor; bevor ich eintrat am Baum hing eine wettergraue Holztafel, deren Spitze gegen das Haus zeigte und auf der zu lesen stand: „Zum Bürgermeister.“ Drunter in Klammer: „Achtung, bissiger Hund!“ Da kam er schon durch das bloß angelehnte Tor herausgeschossen — der vierbeinige bissige Hund nämlich. Er war ein schubellcher Köter mit rüddigen Ohren und rauchenden Letzen; er brämte seinen Galopp an meinen Hosenseiten und fleischte knurrend die Zähne. Wenn man Angst hat, soll man sie nicht zeigen. Ich schritt ruhig weiter, mit etwas klebrigen Schritten zwar, aber ich überah den Hund standhaft. Er ging tappend neben mir her und keuchte; einmal mußte er niesen.

Als ich in der Hauseinfahrt stand, schaute ich das erste Mal auf ihn hinunter: Da stand er nun, blickte mich trauerzig an, schüttelte seinen Pelz, daß der Staub und die Flöhe flogen, und wedelte freundlich mit dem Schwanz.

Aber auch der Bürgermeister tat nicht beißen. Er wirkte gerade im Hof an einem schadhaften Bottich herum, als er mich erblickte. Er legte sein Werkzeug ohne jegliche Hast hin, praktizierte seine Pfeife von einem Mundwinkel in den andern, spuckte zwischendurch aus und ging langsam auf mich zu. Die Hände unterm Schurz verstrickt, sah er mich aus seinen dunklen Augen, die in dem gelben, leidfarbenen Gesicht zwischen der großen, porigen Nase melancholisch wirkten, fragend an.

„Sind Sie der Bürgermeister?“

Er nickte, und es schien mir, als seufzte er ein wenig. Der Hund sprang einigemal wedelnd an ihm empor, was der Bürgermeister still erduldetete. Ich erzählte ihm nun in kurzen Worten mein Begehren und wurde draufhin eingeladen, ihm ins Amtszimmer zu folgen.

Wir mußten durch die Küche durch. In der die Frau Bürgermeister am Herd stand und mit einem langen Kochlöffel in einem drahtumflochtenen Irdenen Hafen rührte. Sie war sehr rundlich und in ihrem rosigen Gesicht blitzten neugierige, frische Augen. Der Bürgermeister scheuchte noch ein Heer von Katzen auseinander, die den Eingang zum Amtszimmer verlegten, dann stand ich drinnen.

Es war eigentlich nur zur Hälfte amtlich, zur anderen Hälfte war es sehr privat. Also gewissermaßen halbamtlich. Entlang der einen Längswand standen hintereinander zwei Betten, in die ein gewaltiger Berg von Tuchenten eingebettet war. Das mußte privat sein, denn Schlafstellen sind in Ämtern nicht eingeführt, zumindest nicht amtlich (vielleicht halbamtlich). Auch einen riesigen eichenen Schrank sah ich, der förmlich das Zimmer verformte. Obenauf standen ganze Batterien von eingemachten Marillen, Zwetschen und ähnlichem. Nun aber wurde die Einrichtung allmählich amtlich: Da war zunächst ein schmuckloser Tisch mit einer Landkarte von Tintenflecken drauf. In der Mitte des Tisches stand ein sehr kommodes Tintenfaß, daneben standen eine Streusendbüchse und eine ausgefranste Löschwiege; einige Federhalter lagen vor dem Tintenfaß. Dieses Stillleben war entschieden amtlich. Den Tisch umgaben Stühle, sechs an der Zahl.

An den Wänden hing alles mögliche. In einem Winkel beim Fenster prangte ein verblaßtes Re-

kutensträußel mit langen, bunten Bändern, umrahmt von einem Kranz vergilbter Fotografien (der Bürgermeister als verdatterter Rekrut, als strahlender Gefeitler, als schnurbärtiger Korporal mit Schützenschnur und schließlich als Zugführer mit Autoritätsblick). Über den Betten hingen gesickte Sinnsprüche und ringsherum hingen Bilder. Große, ögedruckte Heiligenbilder. Sie neigten sich alle mit ihrer oberen Kante stark vornüber und wurden von soliden Schürren am Herabklippen verhindert. Hinter den Bildern buschelten sich Bündel von Schriften und sonstigem Papier.

Es dauerte eine Weile, bis meine Sache erledigt war. Der Bürgermeister zog hinter einem Heiligenbild ein Faszikel hervor, staubte es mit seinem Schurz ab, setzte sich seine Nickelbrille auf, kam dann drauf, daß er die Geschichte verkehrt in seinen Händen hielt, und setzte sich schließlich seufzend zum Tisch, neben dem ich saß und bisher schweigend zugehört hatte. Er mühte sich buchstäblich im Schweiße seines Angesichts,

dabei ärgerte ihn sichtlich die lange Pfeife, die ihm ständig im Mundwinkel hing und ihm daher ständig im Wege war. Sie pumperte bald auf den Tisch, bald auf das Faszikel, bald sonst wohin, aber sie blieb, eiskalt wie sie war, im Mund des Bürgermeisters hängen.

„Sie haben wohl sehr viel Mühe mit Ihrem Amt?“ frage ich ihn teilnehmend.

Er sah mich über seine Brille hinweg mit einem Blick an, der besagte: Hast du eine Ahnung?!

„Na ja“, fuhr ich fort, „da gib's fortwährend zu denken. Ich kenne mich da ein bißchen aus. Und dann muß man ja alles in Ordnung halten, Akten und Kartei anlegen, was das nur für Schreibereien verursacht! Haben Sie wenigstens eine Hilfskraft?“

„Wer möcht' denn die bezahlen?“

„Eben, eben... Ja, da lastet eine schwere Bürde auf Ihren Schultern. Bei Tag arbeiten und in der Nacht Akten anlegen und Register schmieren. Wie gesagt, ich kenne das, bin schon viel in Bürgermeisterämtern herumgekommen. Übrigens, darf

Ihr Liebling - Il beniamino ... di lei

(O. Herrmann)



„Liebes Lorchen, sing doch wieder ‚Schöne A-bend-stun-de!‘“

„Wenn das Biest noch einen Ton von sich gibt, sag ich: ‚Marsch, in die Pfanne!‘“

„Oh caro Loretto, cantami un'altra volta: ‚Bella ... ora ... della ... sera ...!‘“

„Se quest'animale emette ancora un solo tono, dico io: ‚Marsch! Nella padella!...“



ich Ihnen eine gute Zigarre aufwarten? Das soll keine Bestechung sein, meine Sache ist ohnehin nur eine selbstverständliche Formalität (sie war es wirklich). Also bitte ..."

"Hm ... also, probieren ma halt a Zigarri!"

Ich wollte den Bürgermeister endlich ohne seine Pfeife sehen, die mit ihrem leidigen Gewicht sein ganzes Gesicht in die Länge zog und den Mund so schweigsam machte. In der Tat, er hakte die Pfeife aus einer bequemen Zahnleiste aus und ließ sich die Zigarre von mir anzünden. Ich brannte mir auch eine an. Und siehe da, der Bürgermeister wurde langsam warm und aufgeräumt. Er stellte mir die verlastete Ukulele aus. Einmal gab es einen Tintenfleck, ein paar mal "spragelte" die Feder, aber schließlich war es geschafft. "Bin I froh, daß das vorüber ist!" Schmundeln übergab er mir das Schriftstück. Dann erhob er sich und ging in die Küche hinaus. Gefolgt von seiner Frau, kam er wieder herein. Die Frau Bürgermeister stellte uns einen Krug Wein und zwei Gläser auf den Tisch, auch ein tüchtiges Stück Hausbrot fehlte nicht. Meine Einladung, sich zu uns zu setzen, um uns Bescheid zu tun, lehnte sie ab. "I muß koch'n, aber mein Mann trinkt eh für zwä, wann er grad will — und wann ehm se Leber a Ruah gibt!"

"Ja, scho guat!", brumte der Bürgermeister, und eine Frau wuschelnd zur Tür hinaus. Als ich nach einiger Zeit des geduldbollen Trinkens wieder damit anfing, wie schwierig es sei, so ein Amt in Ordnung zu halten und insbesondere die Übersicht über die Akten nicht zu verlieren, sah mir der Bürgermeister mit einem Blick voll Weisheit und Ironie tief in die Augen. "Da-zua hab' i meine Heiligenbilder!" sagte er und weidete sich an meine Verständnislosigkeit. "Es hängen wohl viele hier", sagte ich schließlich und ließ meinen Blick die Runde gehen, "es ist mir vorhin auch aufgefallen, daß Sie meinen Akt hinter einem solchen Bild hervorgezogen haben, aber sonst ...?"

"Schau S', a jeder Heiliger hat sein Räsört, man muß S' nur amel draufkommen, dann is die Cracht" sehr einfach. Da is zum Beispiel der heilige Josef ... Der Bürgermeister war aufgestanden und vor ein Bild getreten. Der Rauch aus unseren Zigarren wallte zu dem Heiligen empor, als wäre es Weihrauch.

"Josef, der Nährvater", fuhr der Bürgermeister fort, "der is zuständig für die Ernährung der Armen und Hilflosen, mit a Wort für die Armenpflege. Da hab'n ma nöti viel Akten, er tragt si nöti schwer damit." In der Tat, nur wenige Papierbündel ragten hinter dem Rahmen hervor.

Das nächste war ein Bild der Madonna mit dem Kind. "Da hab'n ma schon a bissel mehr Akten; lauter ledige Kinder. Das macht der Wein. Da soll uns aber nix schaden, I bin ea a ledigs Kind." Er zinkerte mir zu und hob mir das Weinglas entgegen. "Prost! Prost!" sagte ich in glänzender Laune, "Ihr erbeitsamer! Des Aktenregister! Imposant! Ich müchtig!"

"Na ja", sagte der Bürgermeister, merklich befriedigt über das Lob. "Und da hätt' ma den heiligen Florian, wiar er se'n Wasserscherf auf die brennenden Häuser schütt!"

"Feuerpolizei, Feuerwehresen!" fiel ich eifrig dazwischen.

"Ganz richtig, Mir verstengan uns schon. Also, da is a nöti viel los. Aber dafür bel dem da ... I Johannes der Täufer stand im himmelblauen Flusse Jordan, überschattet von giftgrünen Palmen, und taufte eine Schar schamvoll verhäutelter bärtiger Männer.

"Das t'hai so mancher gern, den Wein oder die Milch a bissel tauf'n. Da hoß'ts aufpassen, kontrollier'n und inspizier'n. Wann i so an Täufer derwisch, dann geht's ehm schlot. Also, das is dem heiligen Johannes sein Räsört."

"Da hätten wir ja gar die Flamme des Höllen!" rief ich, zog den Bürgermeister vor ein Bild, auf dem zu sehen war, wie die Sünder Imitten eines Feuermeeres mit glühenden Zangen geklopft, am Pfeiß gebraten und von Ziegenböcken an den Fußsholen gelect wurden. Das Bild war schon

sehr strapaziert und hatte ein paar Löcher. Es trug eine geproft voll Last von Akten huckepack. Ich legte den Finger an die Nase und begann zu raten. "Da gehö her alle Strafsachen, die mit Geld belegt werden oder im Gemeinderat endigen, stimmt's?"

"... Dann aber auch die Steuern! Die Gemeindesteuer, die Umlagen, die Hand- und Zugdienste, stimmt's?"

"Stimmt! I hab' Ihna ja g'sagt, man muß nur da-hinter kumma, dann ergibt si die ganze Einteilung von selber." Ich betrachtete den bäuerlichen Philosophen mit Respekt. Seine Augen blickten jetzt gar nicht mehr melancholisch und seine Wangen hatten sich gerötet. "Vergessen S' auf's Trinken nöti", sagte er und, während er mir beim Tisch einschenkte, schaute mir ein hagerer Heiliger ins Auge, der mir

bisher noch auf keinem Bild begegnet war. "Wer ist denn das?" fragte ich.

"Das da is der heilige Judas Thaddäus. Der is für ganz verzweifelte Fälle. Manchmal gibt's so verzickte G'schichten, wo ma kan End siacht. Dann kriegt er den Akt hinteri und bis Jetz hat si no a jeder solcher Akt durchs lang Liegen allani erledigt ... Aber sag'n S', hab'n Sie scho mein Weinkeiler g'seh'n?"

Eine Viertelstunde später sah ich ihn, den Weinkeiler, den lauschigen, versetzten, zuerst auswendig, dann sehr, sehr lange inwendig.

Als ich ihn wieder verließ, trieb die frische Luft mit meinem Blut ein tolles Schaukelspiel und ich fiel dem standfesteren Bürgermeister um den Hals, denn sonst wäre ich bäuchlings auf der Erde gelandet.

Also, der Rausch war ein ganz verzweifelter Fall — etwas für den heiligen Judas Thaddäus!

## WOHIN MIT DEM KLAVIER?

VON ERIC RUDEBERG

Nach dem Honigmonat von romantischer Hochzeitsreise zurückgekehrt, hatte das junge Ehepaar seinen Einzug in das neue Heim — eine hübsch eingerichtete Dreizimmerwohnung — gehalten und sah sich nun erstmalig gemeinsam den Problemen des Alltags gegenübergestellt.

"Du hör' mal", empfing Inga ihren Arne, als er des Abends aus dem Büro heimkehrte, "wir müssen das Klavier anders stellen. So, wie es jetzt steht, nimmt es zu viel Platz weg. Mama meint auch ..."

Er, ein wenig müde und abgesspannt, wehrte ab: "Ach, was, so wie es steht, steht das Klavier gut. Es war eine Hundearbeit, es dorthin zu bekommen."

Aber Inga gab nicht nach. "Oder", begann sie erneut, "wenn wir das Klavier neben die Couch stellen?"

Arne schüttelte den Kopf: "Das geht nicht. Dort drüben ist eine Außenwand, und Klaviere sind in dieser Hinsicht sehr empfindlich. Aber man könnte es vielleicht im Alkoven neben den Kamin stellen."

"Ja, aber, liebes Männen, dann würde ja das Portrait von Großpapa verdeckt werden!"

"Das müßte eben anderswo untergebracht werden?"

"Großpapa anderswo untergebracht werden?"

I. setzte eine saure Miene auf. "Nein, es müßte sich für das Klavier ein besserer Platz als im Alkoven finden lassen. Dort in der Ecke neben dem Fenster beispielsweise."

"Verzeihung, Liebling, darf ich dich darauf aufmerksam machen, daß wir im Erdgeschöb wohnen, so daß dich von der Straße aus Jedermann sehen könnte, wenn du dort sitzen und spielen würdest."

Inga tat belustigt: "Hah, das gäbe einen Spaß für die Leute!"

Arne Gesicht verfinsterte sich: "Ja, das gäbe es gewiß. Aber du bist dir und mir gewisse Rücksichten schuldig."

"Rücksichten hin, Rücksichten her — was gehen mich die anderen Leute an, wenn ich Klavier spielen will? Neben dem Kamin aber würde es zu heiß werden."

"Ja, aber wir heizen ja so selten. Und was Großpapas Portrait anbelangt, so hängen wir es über das Bücherregal."

Inga tat gekränkt, sie schmolte: "Ich habe mehr Platz für meine Ahnen als du. Ach, hätte Großpapa geahnt ..."

Arne versuchte einzulenkeln: "Es war nicht böse von mir gemeint. Komm, Liebling, pack mit an, wir schreiben das Klavier zum Alkoven hinüber."

"Nein, danko, ich will es am Fenster stehen haben." "Dann setzen wir es lieber gleich in den Garten hinaus."

"Du kannst dir deinen Spott sparen, Arne. Wie

gesagt, am Kamin wäre es viel zu heiß. Ich gedene nämlich recht häufig zu feuern."

"Das dürfte recht überflüssig sein. Wo wir doch jung verheiratet sind und genug Feuer in uns haben."

"Arne, ich verböte mir diese Anzüglichkeiten."

"Zugegeben, schön, bist du anzuschauen, sehr schön sogar. Aber keine öffentliche Schaustellung, bitte! Das Klavier kommt nicht ans Fenster!"

"Arne, in welchem Ton du mit mir redest! Wenn es dir nicht paßt, dann war es schade, Jammer-schade, daß wir uns miteinander verheiratet haben."

"Das gehört nicht hierher. Zur Sache, Liebling! Komm, rücken wir das Klavier zum Alkoven hinüber."

Inga stampfte wütend mit den Füßen. "Bitte schön, rücke das Klavier, wohin du willst. Meinewegen neben den Kamin. Auch mit Großpapas Bild kannst du anstellen was dir beliebt. Du — du — Sie lieh zur Tür."

Arne folgte ihr. "Wohin gehst du?" fragte er. Sie schluchzte auf: "Uhuu — ich kehre zu Mama zurück ... uhuuuuuuuuu ..."

Sie drückte die Türklinke herunter, bekam jedoch die Tür nicht auf. Arne legte seine Hand auf die Ithige und öffnete.

"Bitte schön, jetzt ist die Tür offen", sagte er und zeigte mit der anderen Hand ins Freie.

Pause. Dann erneutes Aufschluchzen: "A-r-n-e!"

Ein tiefer Seufzer: "I-n-g-a!"

In Ingas Augen lag der Ausdruck eines verzweifelten Rehes. Versagt fielen sie einander in die Arme.

Eine Viertelstunde später rief Inga ihre Mutter an, um ihr mitzuteilen, daß sie und Arne darüber einig geworden seien, daß das Klavier am vorteilhaftesten doch so stand, wie es bisher gestanden.

(Aus dem Schwedischen von Valborg Rieltig)

## MEIN FREUND JOHANNES

Martin und ich holten Johannes zu einem Spaziergang ab. Plötzlich fiel mir etwas ein:

"Jungens, wir sollten an diesem schönen Wintertag in das Mädels vorbeigehen und sie mitnehmen", schlug ich vor.

Johannes war einverstanden. Martin aber wurde unruhig: "Dann will ich mir aber noch schnell meine Handschuhe holen", sagte er.

"Wäre es nicht einfacher, wenn du dir eben hier bei mir die Hände wüschtest?" meinte Johannes.

J. Bieger



„Aber Frau Haberl, für zwei Bäder sind doch fünf Mark zu viel!“  
„Ganz wurscht — die Hygi-ähne is' bei mir pauschal!“

**Prezzo in blocco:** „Ma, sora Haberl, cinque Marchi per due bagni sono davvero troppi!“,  
„Non fa niente! Da me l'ig... tene si paga in blocco!..“



# ZU ZWEIEN

VON A. WISBECK

Von allen Mädchen, die sich vor dem Hotel „Bergkristall“ auf ihren Liegestühlen räkelten und von der prallen Wintersonne rösten ließen, war Gisela zweifellos das schönste. Wie könnte man sie gebührend beschreiben? Ihr Engelsköpfe mit dem gelockten Haar, der sanften Rundung der Wangen, den hellen Augentönen, hätte Botticelli in einen Taumel der Begeisterung versetzt, die zarten Umrisse der Brust aber schrien förmlich nach dem frommen Pinsel des Fra Angelico. Angebetet von einem Schwarm liebestrunken Männer lag Gisela in ihrem schnitligen, himbeerfarbenen Kleid und gönnte diesem „wie jenem in gleicher Weise ihr holdseliges Lächeln. Genöß dieser oder jener einen Vorzug? Es ließ sich kaum entscheiden. Kaum. Denn wahr ist nicht doch zuweisen diesem ekelhaften Herrn Wiedemann im zitronengelben Pullover einen Blick zu, der Verhehlung bedeuten konnte? Mein Herz litt unangenehm, wenn ich es dachte. Aber auch Giselas Verhalten dem Grafen gegenüber mußte mich tief schmerzen. Wie konnte sie lachen, wenn er seine albernen Witze quälte? Und geschah es ohne Absicht, daß sich ihr Rücken vor dem funkelnenden Einglas über das schmissige Knie verschob? Zerbrechen wollte mir das Herz. „Ich will nicht gerade behaupten, der Graf sei ein Idiot“, bemerkte ich eines Tages, „aber durch ihn werde das Pulver bis heute noch nicht erfunden.“ „Glauben Sie?“ fragte Gisela nur und lächelte holdselig. „Es scheint mir, die Schneidezähne des Herrn Wiedemann sind unecht“, warf ich ein anderes Mal hin, „er macht den Eindruck eines alten Kaninchens.“ „Finden Sie?“ lächelte Gisela nur wieder. Nein, der Zustand zwischen diesen lästigen Mitbewohnern wurde unerbittlich. Man mußte Gisela herausweiben aus ihrem Kist, mußte Einflüsse ausschalten, die meiner Liebe widerstrebten. Allein mit dem Mädchen, fern dem Gottlieb des Hotels, und mein Herz konnte sich in aller Stille erschließen.

„Wie wohl ist doch das Leben in einem solchen Haus!“ versetzte ich eines Tages der Geliebten. „Vom falschen Gebiß des Herrn Wiedemann bis zum Funkelglas des Grafen — alles Schien und läppischer Trug! Hinweg vom Frack des Obern und wieder zurück zur Natur! Welt fort von der verlogenen Wasserspülung und wieder hinauf zum reinen Quell! Sehen Sie dort oben über den schneeüberhangenen Wäldern den schwarzen Punkt? Es ist die Käseralm, und im stillen Bezirk ihrer erhabenen Einsamkeit soll meine Seele vom gleibenden Fitterwerk des gesellschaftlichen Scheinlebens wieder gesunden. Kaum ein Stündchen auf Schem, und die Welt mit ihrem eiltigen Trug liegt in den trüben Dünsten einer entarteten Menschheit tief unter mir. Andachtsvoll werde ich meine Hände zum rosigen Schein des Morgens erheben, nachts aber wird mein Haupt die Sterne berühren.“ „Das muß schön sein“, lächelt Gisela und sieht etwas verständnislos vor sich hin. „Ja“, beteuere ich, „es wird wundervoll sein, aber noch voller der Wunder wäre es, wenn Sie mich begleiten wollten.“ „Bon“, sagte Gisela nach kurzem Besinnen, während sie das läberlozige Engschmähzische frisch leckt. „Bon“, sagt sie, „ich mache mit. Schließen kann ich ein wenig — wenn es genügt.“ „Oh“, versicherte ich begelstert, „es genügt! Aber, wenn Sie selbst noch nie auf Schem geriaten wären — ein Engel wie Sie breitet seine Flügel aus, und durch Wolken diamantenen Staubes geht's herunter durch die Schneisen. Gisela wo sind Sie? werde ich rufen. Hier — kommt es von unten herauf, aber wo stecken Sie alter Bär?“ „Bon“, lächelt Gisela. Was wollte sie im ner dieses „bon“ sagt Kindlich, fast demütig, bill es von kropproten Amorbogen des geliebten Mundes.

Mit mehrstündiger Verspätung erscheint Gisela am nächsten Morgen in der Halle. Alle Farben des Regenbogens durchläuft ihr schnittiges Kostüm, vom droilligen Gnomennütchen bis zur apfelgrünen Hose. Ein umfangreicher Handkoffer kann noch in meinem Rucksack Platz finden. Aber der Gedanke an zarte Wäsche macht mir die Last leicht. Uner frohen Gesprächen geht es über die Ebene auf frisch gesurtem Weg dahin. Ich lasse Gisela vor mir herlaufen und labe mein Herz an dem koketten Muskelspiel des apfelgrünen Gesächens. Jetzt geht es bergan, und ich spüre: „Der Portier, dieser gemeine Kerl, hat meine Schür gewacht“, höre ich es hinter mir murren. Ja, es ist wahr: die Gesetze der Schwerekraft und schiefen Ebene setzen der Überwindung von Höhenunterschieden erhebliche Schwierigkeiten in die Welt. Hillos gleitet Gisela immer wieder zum Ausgangspunkt ihres Unternehmens zurück. „Der Portier hätte Schühnigel in ihre Breteln haben müssen!“ leche ich etwas bitter. „Bin ich Ihnen vielleicht lästig?“ fragt Gisela demütig. „Um Gottes willen, nein!“ beteuere ich, „es war nur ein Witz.“ „Bon“, lächelt Gisela schon wieder, „und nun wollen wir rasten. In meinem Koffer befinden sich vierzehn Wurstbrote und eine Flasche Kognak.“ „Bon“, sagt Gisela, nachdem sie sich gestärkt und die Lippen frisch aufgefärbt hat, „jetzt kann es weiter gehen!“ In unendlichen Kehren spüre ich den Hang hinauf. Ach ja, die Liebe scheint wirklich eine Himmelsmacht zu sein! Gisela ist in Schwelß geraten, Braunschminke und Krapprot vermengen sich, bis zum Hals reicht die Unterpelle. Vom Näschen hat sich ein Hautfetzen gelöst, herabliebende Wimperschwärze füllt den Substanzverlust diskret aus. „Ich werde Sie anseilen“, schlage ich vor, „denn wir wollen die Hütte noch vor Anbruch der Nacht erreichen.“ „Bon“, lächelt Gisela dankbar, und ich schleife sie nun hinter mir her. Es dämmert bereits, als wir bei der Alm ankommen. Wie wirklich konnte unsere Unterkunft kaum genannt werden. Ein schmaler, spärlich mit Stroh ausgefüllter Rahman, auf dem eine zerschlissene Decke lag, stellte immerhin eine Liegestatt dar. Auf einem Bord stehen eine zerbrochene Flasche mit trübem Inhalt, eine leere Konservendbüchse, drei Zähne eines Haarikammes und ein Kuhhorn. Ich versuche bei Kerzenschein ein Feuer anzumachen, aber das nasse Holz verbietet mir selbenden Quatsch. Gisela geht unruhig hin und her, öffnet die Türen, blinzt schlußlos stehend und fragt verlegen: „Wo ist hier wohl — ich meine, wo könnte man — kann man —?“ „Man kann überall“, sage ich milde, „die Natur hat keine engen Grenzen gezogen.“ „Bon“, lächelt Gisela, als sie zurückkehrt. Oh, dieses ewige, stumpfsinnige

## AN EIN GESPENST

*Nichts blieb zurück, womit du mich erinnerst,  
Kein Bild, kein Brief, kein mөлkes Rosenblatt,  
Gar nichts Romantisches — nur tief zuinnerst  
Ein Nachgeschmack, der sich gelütert hat.*

*Wie in dem neuen Wein das leichte Prickeln,  
Das aus dem Bottich in die Nase steigt,  
Zeit braudt, die letzte Reife zu entwickeln  
Zu jenem Gold, dem sich die Seele neigt.*

*Verzeih, vergessen hab ich deinen Namen.  
Es war genöif allröidlich und banal,  
Wie und warum ror uns auseinanderkamen.  
Und heute ist das schließlich ganz egal.*

*Doch daß der Wein mir diese Stunde kürze,  
Da du, Gespenst, aufliebst in meinem Hirn,  
Vergeß ich dich und mich in seiner Würze  
Und laß die Parze spinnen ihren Zwirn.*

Rainer Probst

„Bon!“ Es ging mir auf die Nerven und verursachte schon fast körperliche Übelkeit. „Könnten Sie nicht zu Abwechslung einmal fluchend?“ schlage ich vor. „Himmelkreuzdonnerwetter wäre doch auch kein schlechtes Wort!“ „Bon, mache ich“, nickt Gisela willfährig und lächelt. — Schwelßsam, nebenelander auf dem Lagerarramen sitzend, essen wir von unserem Proviant. Konnte man vielleicht in diesem verquirltem Raum unter Hustenanfällen und tränenden Augen von Liebe sprechen? Forderte ein Mund zum Kuß auf, den man erst im kropproten Bezirk zwischen Ohren und Hals hätte suchen müssen? Aber wo von sollte, man sonst reden? In diesen Fällen war der Graf mit seinen Witzen hilfreich eingegriffen. Doch der saß weit unten im „Bergkristall“ und funkelte nun wohl das rassige Fräulein Hagedorn an. Im Übrigen, wenn ich mein Herz so recht prüfte: war es mir noch um Gisela zu tun? Es schien mir, wo die Konkurrenz fehlt, da erlahmt auch der Ehrgeiz des Mannes. Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei — geht es mir durch den Sinn, aber allein zu zweien ist auch noch lange kein Paradies. „Ird nun wollen wir zur Ruhe gehen!“ rate ich schließlich. Mühselig zwingen wir uns in das enge Gestell, die schmale Decke ist doppelter Beanspruchung nicht gewachsen. „Himmelkreuzdonnerwetter“, murmelt Gisela im Halbschlaf und reißt die Decke an sich. Ich friere jämmerlich. —

Am nächsten Tag beschäftigen wir uns mit Schilfahren. Aber was spreche ich von „Fahren?“ „Himmelkreuzdonnerwetter“, flucht es aus diesem und jenem Loch, bald hier, bald dort. Immer bin ich nur daran, zwei verknüselte, apfelgrüne Beine zu entwirren und aus dem Schnee zu zerran. Nein, kein guter Sport, fürwahr! „Himmelkreuzdonnerwetter“, flucht Gisela am dritten Tag, „ich habe beim letzten Sturz meinen Lippenstift aus der Tasche verloren. Nun komme ich mir wie nackt vor. Es ist entsetzlich.“ „Trösten Sie sich, liebste Kind“, beruhige ich, „morgen werde ich abfahren und einen neuen Stift bestoren. Oder fürchten Sie sich vielleicht? In zwei Stunden werde ich es geschafft haben.“ „Nein“, sagt Gisela, „ich fürchte mich nicht, aber es soll Krapprot, nicht Fruchtsaft sein!“ —

In welen Schwüngen geht es zu Tal. Herrlich — herrlich! Ein Junger Adler bin ich, der zum ersten Male das muffige Nest verlassen hat. Rasch habe ich den Lippenstift besorgt. Dann suche ich den Grafen auf. „Herr Graf“, sage ich, „gestatten Sie eine Frage: „Dort oben, auf der Käseralm sitzt Fräulein Gisela. Allein. Verlassen. Denn leider bin ich gezwungen, eine Depesche abzuwarten. Würden Sie sich vielleicht rastestehen zu der jungen Dame begeben und ihr dieses Lippenstift überbringen?“ Der Graf zuckt nur mit der Achsel. „Habe leider keine Zeit“, lehnt er schroff ab. „Schade“, sage ich, „denn Fräulein Gisela nannte des öfteren ihren Namen. Unter Discretion: einmal auch im Schlaf.“ „Ach was“, murmelt der Graf, und ein freudliches Lächeln umspielt seine Lippen. Dann wird er wieder ernst und funkelte mich forschend an. „Eine Frage unter Männern“, quält er, „stehen Sie in Irgend welen Beziehungen zu der jungen Dame? Ich meine — nun, Sie verstehen mich schon.“ „Dreifaches Ehrenwort, daß nicht!“ beteuere ich. „Übrigens nimmt es mich Wunder, daß Herr Graf von der Dame überhaupt annehmen können — Ich bin erstaunt. Nun werde ich eben selbst wieder zu der Einsamen hinaufeln.“ „Nicht so rasch!“ wehrt der Graf ab. „Selbstverständlich begehbe ich mich sofort zu Fräulein Gisela.“

Drei Tage später erscheint der Graf wieder im Hotel. Ich sehe, wie er auf Herrn Wiedemann einpricht und nach der Käseralm eilt. Kurz nachher nimmt der zitronengelbe Pullover die Richtung zu Hütte auf. „Ein prächtiges Mädel, diese Gisela“, sagt der Graf zu mir. „Nur schade, daß sie immer so gotsjämmerlich flucht. Dieses ewige „Himmelkreuzdonnerwetter“ geht auf die Nerven!“





„Das ist viel zu ähnlich, machen Sie den Gesichtsausdruck optimistisch!“

Churchill e il suo monumento in Washington: "È troppo somigliante; date al volto un' espressione d'ottimismo!.."

## Der Hauslehrer

Wir hatten uns mit unserem Hauslehrer schon manchen frohen Scherz geleistet und ihm, dem Bücherbesessenen, die Freunde unseres Hauses unter den unmöglichsten Namen vorgestellt. Doch, wenn er sich auch nichts anmerken ließ, noch einmal wollte er uns nicht aufsitzen. Das hatte er sich fest vorgenommen.  
Eines Tages kam nun Fürst von Tharau zu uns auf

Besuch, ein sehr eigenartiger zurückhaltender älterer Herr, kein angenehmer Gast in unserer Raubritterburg, wo die spitzen Waffen des Witzes an den Wänden hängen. Ich hatte meiner Familie eingeschärft, die wenigen Stunden — während der Besuch bei uns weilte — sich nur höchst korrekt und gut erzogen zu benehmen und jeden Witz zu unterdrücken.  
Es ging auch wunderbar. Die Kinder waren brav, meine Frau zurückhaltend und ganz Dame, sogar

meine Freunde blamierten mich nicht. Da aber trat der Hauslehrer ins Zimmer. Die beiden Herren schritten aufeinander zu und der Fürst verbeugte sich höflich.

„Von Tharau!“, stellte er sich vor.  
Unser Hauslehrer blieb eine Minute stumm, sah von einem zum andern, dann verkündete sich sein Gesicht und er klopfte dem völlig Verdutzten auf die Schultern und schrie:  
„Ännchen! Ännchen!“

Rösler



„Gnädige Frau — in diesen Hut würde ich mich sofort verlieben!“  
„Tät mein Mann auch, wenn ihn eine andere trüge!“

**La forma che sta bene:** „Signora, io m'innamorerrei subito in questo cappello!.,  
„Anche mio marito s'innamorerrebbe, purchè lo portasse un'altra!.,



# Der Affe und der Paragraph

Von Schlehndorn

Regierungsrat Julius traf, als er im Zoo spazierte, einen Affen. Der war aus seinem Käfig entsprungen und hatte irgendwem einen Paragraphen in die Finger bekommen.

Es war ein normaler Gebrauchsparagraph in der üblichen Form, die bekanntlich aus einem P-entstanden ist, einem P, das sich eine lange Feder an den Hut gesteckt hat und nun eben wie § aussieht.

Der Affe war kein Gorilla mit dem grünen Blick der Kimmelinall, sondern ein possierliches kleines Wesen mit interessierten runden Augen und der bekannten Lust, durch Experimentieren dem Sinn der Dinge näherzukommen. Beim Affen lachen wir darüber.

Er steckte also zunächst den Finger durch das Loch im Paragraphen und ließ ihn kreisen. Dem Regierungsrat Julius wurde bei dem Paragraphenwirbel ganz schwindlig zumut, wie einst im Examen.

Dann nahm er, der Affe, den Paragraphen wie ein Dorgnon an einem Ende, sah durch die Öffnung und meinte, dadurch werde der Blick entschieden verengert. — „Du bist ein Affe“, kopfschüttelte Julius.

Der stellte seinen Paragraphen auf den Kopf, konstatierte, daß der § nun ganz genau so richtig aussähe und erklärte: „Jetzt bin ich ein Advokat.“ „Vorsicht“, sagte Julius, „du wirst dir den Zorn der Herren Anwälte zuziehen.“

Nun zog das muntere Tier den Paragraphen lang, daß das Loch inmitten immer enger wurde, wie bei einer Krawatte, die uns stranguliert, und meinte: „Das ist ausdauernde Auslegung.“

„Gib den Paragraphen her“, forderte Regierungsrat Julius streng.

Der Affe grinste, rettete seinen Paragraphen auf einen hohen Baum und fragte herunter: „Was macht man mit dem Ding denn in Wirklichkeit?“ „Ein Paragraph“, belehrte ihn Julius, „ist eine ernste Angelegenheit. An sich bedeutet er nämlich gar nichts. So wenig wie ein Akzent ohne Buchstaben, ein Violschlüssel ohne Noten oder ein Vorsitz ohne Verein. Aber wenn man ihn mit einer Zahl vor einen Satz setzt, wird der Satz von anderen abgeteilt und über gewöhnliche Sätze herausgehoben.“

„Und dann wird er ernst genommen“, sagte der kleine Affe andächtig, „ich weiß. Und mich nimmt du nicht ernst, obwohl ich jetzt auch einen Paragraphen habe.“ Er wurde nachdenklich: „Nehmt ihr Menschen euch untereinander manchmal komisch? Wir Affen nehmen uns eigentlich gegenseitig immer ernst. Vielleicht ist das eure Vielgepresene Vernunft, daß ihr ernsthafte Wesen komisch finden könnt.“

Dann ließ er sich lustig am Schwanz schwingen und fragte: „Gibt es bei euch Menschen viele Paragraphen?“

„Doch ja, es langt.“

„Kriegen sie auch Junge? Kennst du sie alle?“ „Hm...“, antwortete Julius und fuhr belehrend fort: „Man kann das Recht weder in Paragraphen einfalten, noch mit Paragraphen ausschöpfen.“ „Sag mal“, wollte das begabte Tier jetzt wissen, „hast ihr auch einen Paragraphen dagegen, wenn jemand zu einem anderen ‚Affe‘ sagt?“

Julius nickte: „Beleidigung“.

„Wenn der nun aber ein Affe ist? Natürlich, ich würde ihn einen großen Orang-Utan oder meine Großmutter nicht einfach mit ‚Affe‘ anreden. Aber wenn nun ein schöner Affe zu einem hübslichen Menschen ‚Affe‘ sagt? Oder einfach ‚Mensch‘? — Hier stehen sie immer vorm Käfig, in einem Alter, wo wir zehnjährigen Affen schon vernünftig sind und zeigen mit den Fingern: ‚Mensch, kietz mal

der Affe‘, worauf der andere erwidert: ‚Selber Affe! und dann prügeln sie sich. Oder sie sitzen zu zweit auf der Bank in einem Alter, wo wir schon Philosophen sind; er flüstert: ‚mein Affchen‘, sie flötet: ‚mein süßer Affe‘ und dann küssen sie sich. Es muß recht schwer sein zu beleidigen, oder gar zu merken, daß man beleidigt ist.“

„Du solltest Kommentator werden, Kleiner“, sagte Regierungsrat Julius.

„Warum nicht zunächst mal unter meinesgleichen ein Solon, der auch mit einem Paragraphen anfing, als er die ersten Gesetze gab. In hundert

## Qualität



(J. Hegenbarth)

„Nein, Eduardo, das Huhn läßt sich nicht zerlegen!“  
„Sei froh — es ist eben noch Friedensware!“

„No, Eduardo, questo pollo non si può trinciare!“  
„Sii contenta! Si tratta appunto di merce d'anteguerra...“

## LIEBER SIMPLICISSIMUS

Gestern kam die Frau Podesischl aufgeregt zu meiner Frau.

„Entschuldigen S' schon“, sagte sie außer Atem, „aber denken S' Ihnen, grad ist der Pepi Onkel kommen, wissen S', der Pepi Onkel von Wullersdorf, und bleibt drei Tag bei uns... Na so a Überraschung — und a Ganseri hat er uns als Geschenk mitbracht. Alsdann, i sag's ja allerweil, der Pepi Onkel, des is oaner, so an muß a ma mit der Latern suachen... Ja, aber daß i net vergessen tu, i bin zu Ihnen kommen, weil S' so gut sein müssen und mir a Reinderl borgen, weil i sonst mit'n G'schirr net auskommen tu... Und was i Ihnen noch fragen wollt, Sie verstehen Ihnen ja drauf — wann i heut a Suppen und an Erdäpfelschmaus mit aner Zwiebelsoß kochen tu, so is des do a ganz a gutes Mittagessen, net wahr Jo?“

„Allerdings“, sagte meine Frau, als sie endlich zu Wort kam, „und gar so anspruchsvoll wird doch

Jahren haben wir euch dann eingeholt, sperrt euch in die Käfige ein und hängen Schilder davon: § 1 Füttern und Necken verboten! Dazu Beschreibungen, ob ihr affenähnlich und nützliche Menschen seid.“

„Nu gib das Ding mal her“, forderte Regierungsrat Julius, „wirst du wohl...“

Denn von ferne sah er den Amtsschimmel kommen. Der fräß Paragraphen wie Brezeln. Er grabst sich aus der flachen Hand mit langen, gelben Zähnen und mörge früh werden in seinem zuständigen Stall schon runde Verfürgungen liegen, eine Freude aller Späzen.

Der Affe bekam dafür eine Banane. Er fand sie weniger trocken und leichter zu verdauen. Und wenn man ihn wieder eingekauft hat, sitzt er noch heute lustig in seinem Käfig.

der Herr Onkel nicht sein. Und was list's mit dem Nachtsich?“

„Ah das“, meinte Frau Podesischl, „so verwöhnt is er net, der Pepi Onkel... Der ist z'friedan, wenn ich ihm das Topferl unter's Bett stell!“ H. K. B.

\*

Der greise Dichter saß im Kreise seiner Freunde. Und da er von der Liebe so trefflich zu schreiben verstand, wußte er auch über die Liebe trefflich und zärtlich zu plaudern.

„Viele Frauen haben mir in meinem Leben ihre Liebe geschenkt“, erzählte er wehmütig, „das schönste Geschenk aber hat mir eine junge Frau gemacht, der ich erst spät im Leben begegnete. Ich hatte längst die Fünfzig überschritten und war dem sechszigsten Lebensjahr schon unangenehm nahe, da lernte ich sie kennen. Sie bat mich in ihre Wohnung. Als ich nach einer amouösen Stunde von ihr ging, strich sie mir über die tiefen Falten meiner Stirn, kuschelte ihr Gesicht in meinen grauen Bart und sagte zärtlich zu mir: „Du Lausbubl!“ —“ J. H. R.

## Der Schlüssel zur Himmelstür

(R. Kriesch)



„Was, net amal für a prima Fünfzehnerzigarrn laßt er mi' nei? Ja, gibt 's denn des aal!“

La chiave della porta del Paradiso: „Eh che? ... Nemmeno per un sigaro di prima qualità da quindici centesimi egli non mi lascia entrare! ... Ma è mai possibile?..“